

Antonia Rados

Zwei Atombomben  
dankend erhalten



Antonia Rados

# Zwei Atombomben dankend erhalten

Alltag im Iran  
des Ahmadinedschad

**HEYNE <**

## **Bildnachweis Farbbildteil**

Antonia Rados: S. 2; S. 5 oben; S. 15; S. 16

Getty Images: S. 3 unten

Picture-alliance/dpa: S. 1 oben; S. 3 oben; S. 4 unten; S. 5 unten; S. 6 unten;  
S. 7; S. 8; S. 9; S. 10 oben; S. 11; S. 12; S. 13; S. 14

Reuters Pictures: S. 6 oben; S. 10 unten

Ullstein Bild: S. 1 unten; S. 4 oben



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *EOS*  
liefert Salzer, St. Pölten.

Redaktion: Dunja Reulein, München

Copyright © 2007 by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Umschlagabbildungen: Lynsey Addario/Corbis (oben),  
Antonia Rados (unten)

Karte im Vor- und Nachsatz: GeoKarta/Heiner Newe, Altensteig-Wart  
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany 2007

ISBN 978-3-453-14302-9

Chronologie: Irans unruhiges Jahrhundert	7
Vorwort	13
1 Wollen Sie jetzt verhaftet werden oder später?	17
2 Typisch iranisch?	33
3 Planet der Mullahs	41
4 Working Girl	61
5 Doppelleben	75
6 Aus Neu mach Alt	95
7 Wenn das der Oberste Führer wüsste ...	105
8 Eine kleine Ahmadinedschad-Psychologie	121
9 Fromm, frömmer, am frömmsten	141
10 Makbar Amrika!	159
11 Happy Weekend!	179
12 Willkommen bei den Steinewerfern!	193
13 Perser wird Perserin	203
14 Nichts als Zores!	217
15 Zwei Atombomben dankend erhalten	237
16 Regieren und Inszenieren	253
17 Einmal Teheran und zurück!	269
Register	285



## Irans unruhiges Jahrhundert

- 1906 Nach einer Revolte gegen den Monarchen wird eine verfassungsgebende Versammlung geschaffen.
- 1908 Erste Ölquellen im Nahen Osten entdeckt. Der Iran wird auch das erste Land sein, das 1951 seine Ölindustrie verstaatlicht.
- 1925 Reza Pahlevi stürzt den letzten Qajar-Monarchen, setzt sich selbst auf den Thron und begründet damit die Shah-Dynastie. Reza Shah ist der Vater des letzten Shah, Mohammed Reza.
- 1941 Invasion von Großbritannien und der UdSSR, um den nazi-freundlichen Reza Shah durch seinen Sohn Mohammed Reza zu ersetzen.
- 1951 Ministerpräsident Dr. Mohammad Mossadegh nationalisiert Irans Ölindustrie.
- 1953 Mossadegh wird mithilfe von Briten und Amerikanern gestürzt.

- 1957 Ein erstes Abkommen über eine amerikanisch-iranische Zusammenarbeit in Sachen Atomkraft wird vom Schah abgeschlossen.
- 1963 Der Schah, mit US-Hilfe fest auf dem Thron, führt seine *Weißer Revolution* durch: soziale und wirtschaftliche Modernisierungen, Landreformen. Kritiker seiner Politik, wie Ayatollah Khomeini, werden verhaftet.
- 1964 Khomeini muss in die Türkei ins Exil, weil er sich gegen ein neues Immunitätsgesetz für US-Militärpersonal ausspricht. Nach der Türkei geht er in den Irak, dort bleibt er bis 1978.
- 1969 Khomeini beginnt, vor Studenten die Islamische Republik zu erklären.
- 1970 Der Iran unterzeichnet den Vertrag für Non-Proliferation. Der Schah beginnt eine rege Zusammenarbeit mit Frankreich auf dem Nuklearsektor.
- 1974 Ein Vertrag über die Lieferung von zwei Atomkraftwerken wird mit Frankreich geschlossen. Der Schah investiert eine Milliarde Dollar in den Bau einer Anreicherungsanlage, genannt Eurodif. 1979 wird Khomeini das Projekt annullieren und das Geld zurückverlangen. Erst Ende der Neunzigerjahre wird die Sache geregelt. Die deutsche Firma Siemens schließt einen Vertrag über den



Bau eines Atomkraftwerks im südiranischen Buschehr ab.

- 1977 Nachdem die iranische Opposition und der neu gewählte US-Präsidenten Jimmy Carter Druck ausgeübt haben, macht der Schah Zugeständnisse, doch sie reichen nicht, um den Unmut gegen ihn zu beenden.
- 1978 Ein kritischer Artikel über Khomeini, von der Regierung offenbar in Auftrag gegeben, führt zu Ausschreitungen in der Stadt Qom. Organisiert wird der Protest von islamischen Geistlichen. Khomeini bekommt von der irakischen Regierung einen Maulkorb verpasst. Er zieht nach Frankreich, in einen Pariser Vorort. Bald steht er im Mittelpunkt des Interesses der Weltpresse.
- 1979 *Januar:* Der kranke Schah verlässt den Iran. 1980 stirbt er in Kairo.  
*Februar:* Die Armee erklärt ihre Neutralität, woraufhin die Monarchie zusammenbricht. Khomeini übernimmt die Macht nach einer umjubelten Rückkehr.  
*November:* Radikale Studenten besetzen die US-Botschaft und halten 52 Amerikaner für 444 Tage fest.  
*Dezember:* Eine neue iranische Verfassung über die Einführung der Islamischen Republik wird mit großer Mehrheit angenommen.

Die deutsche Firma Siemens annulliert das Projekt Buschehr.

- 1980 Angriff der Islamischen Republik durch den Irak. Bei dem achtjährigen Krieg kommen eine Million Menschen auf beiden Seiten ums Leben.
- 1987 Die Islamische Republik nimmt das eingestellte Atomprogramm des Schahs in aller Heimlichkeit wieder auf.
- 1989 Khomeini verhängt in einem Rechtsspruch, Fatwa genannt, das Todesurteil über den britischen Autor Salman Rushdie für sein Buch *Satanische Verse*. Daraufhin muss Rushdie zehn Jahre lang im Untergrund leben.
- 1995 Russischer Vertrag zur Weiterführung des Kraftwerks in Buschehr. Die Islamische Republik will insgesamt 20 Atomkraftwerke bauen.
- 1999 Khomeini stirbt, Nachfolger wird Ali Khamenei, er hat das Amt des Obersten Führers inne.
- 1997 Mohammed Khatami, der Reformier, wird zum Präsidenten gewählt. Eine Zeit der Öffnung beginnt.
- 1998/ 1999 Trotz Reformerklima unter Khatami wird eine Reihe von Intellektuellen ermordet. Zeitungen werden geschlossen, die Verantwortlichen festgenommen.

- 1999 *März*: Erster Auslandsbesuch eines iranischen Präsidenten seit der Revolution. Khatami besucht Italien und später andere europäische Länder.  
*Juli*: Schwere Unruhen der Jugend, die nach mehr Reformen verlangt. Die Proteste werden niedergeschlagen, der Reformgeist verebbt.
- 2000 Hunderte Reform-Kandidaten werden vom konservativen Wächterrat von der Wahl ausgeschlossen. Sie gelten als nicht ausreichend religiös.
- 2001 In Teheran wird eine Gedenkfeier für die Opfer der September-Terroranschläge in den USA abgehalten. Die Polizei greift ein.
- 2002 Oppositionelle veröffentlichen in den USA die Existenz von geheimen Atomanlagen im Iran. Die Regierung sagt, sie verfolge nur ein friedliches Atomprogramm, um die Energieversorgung in Zukunft zu sichern.
- 2005 Der ultrakonservative Mahmud Ahmadinedschad wird zum Präsidenten gewählt. In seinen Reden ruft er zur Zerstörung Israels auf. Mehrmals leugnet er den Holocaust.



## Vorwort

Ich bin die Reporterin, die Sie auf den folgenden Seiten erleben können, wie sie gegen die Tücken eines verrutschenden Kopftuches kämpft, von frommen Iranern mit Köstlichkeiten vollgestopft wird oder sich grün und blau ärgert, weil ihr wieder ein Interview mit einem Mullah durch die Lappen gegangen ist. Mit anderen Worten: Ich beschreibe den Alltag in der Islamischen Republik, wie ich ihn erlebe. Ich fahre schon eine ganze Zeit lang dorthin, über zwei Jahrzehnte. Meistens verbringe ich zwei bis drei Wochen im Iran, manchmal bleibe ich länger. Und so dachte ich, meine Einblicke in die iranische Gesellschaft könnten andere Leute interessieren, denn schließlich hört man nicht viel aus dem Land der Mullahs – außer dem Üblichen halt: dass wieder ein Ausländer als Geisel genommen wurde oder ein anderer das Glück hatte, mit heiler Haut freigelassen zu werden. Dass die Perser in Öl schwimmen und, wenn nicht ein Wunder geschieht, bald eine Atombombe besitzen werden. Oder auch zwei.

Den Präsidenten mit dem unaussprechlichen Namen Ahmadinedschad habe ich mir bei verschiedenen Gelegenheiten besonders genau angeschaut, denn schließlich

treibt er das Projekt des iranischen Atomprogramms am eifrigsten voran. Auch viele Iraner glauben nicht, dass es nur ein ziviles Programm ist. Der Präsident sagt, es wäre für sein Land wichtig, Atomkraftwerke zu besitzen, weil man doch Strom brauche. Außerdem würde der Islam den Besitz der Atombombe sowieso verbieten. Ha, ha, denken sich die Iraner, Strom, dass ich nicht lache, bei den Unmengen von Rohstoffen! Und was ist mit den Pakistani, die sind genauso gute Moslems wie wir und besitzen längst eine Bombe.

Die Vorstellung von Bomben im Besitz der Islamischen Republik kann jedem Angst machen. Kenne ich doch Iraner, die finden, das größte Risiko tragen ohnehin sie selbst. Eines Tages, sagen sie, betätigt einer dieser weltfremden Religiösen in Unkenntnis der Sachlage einen Schalter, mit dem Ergebnis, dass das Teheraner Stadtzentrum in die Luft fliegt und mit ihm Zehntausende Bewohner. Die landen vorzeitig im Paradies. Das ist keine eingebildete Gefahr, so was hört man ständig. Diese Mullahs würden zwar hinterm Berg leben, können nicht einmal einen Dampfkochtopf herstellen, geschweige denn eine so zerstörerische Waffe. Aber sollten sie sich alle Bestandteile aus dem Ausland zusammenkaufen, weiß man ja nicht, was für gefährlicher Kram ihnen so angedreht wird. Bei Schwarzmarktprodukten kann man bekanntlich nicht reklamieren.

Die Version von der »friedlichen Atomkraft« glauben inzwischen nicht einmal die Offiziellen – Leute, die uns in Interviews ein X für ein U vormachen wollen und dabei durchaus glaubwürdig wirken.

Neulich machte ich einen kleinen Test: Bei einem unverbindlichen Gespräch mit einem Regimeanhänger der ersten Stunde erwähnte ich nebenbei, schon bald werde der Iran zu all seinem Öl obendrein noch die Bombe besitzen. Ich wartete. Kommt der übliche Zornausbruch? Also der Vorwurf, wir im Westen hätten nichts anderes im Sinn, als ein unschuldiges Volk vom Fortschritt abzuhalten. Ja, für uns wären Kernkraftwerke in Ordnung, aber wehe, andere, wie die Islamische Republik, will auch welche haben. Da würden wir gleich alle Zeigefinger heben. Um es kurz zu machen: Der Mann zuckte nicht mit der Wimper. Irgendwie sah er sogar stolz aus. Die Bombe! Der Traum der Mullahs! Ach, wie toll wird das erst werden, wenn wir die haben und alle sich vor uns fürchten, selbst die frechen Reporter.

Wie immer, wenn ein Land sehr abgeschottet ist, nimmt man an, es seien eh alle nur Fanatiker. Doch so ist das natürlich nirgends, obwohl es im Iran wirklich eine ganze Reihe Fanatiker gibt. Überwiegend sind die Iraner jedoch wie Sie oder ich, also keine Extremisten oder sonstige Kategorien schwieriger Menschen, und versuchen nur, so gut wie möglich zu überleben, was in der Islamischen Republik alles andere als simpel ist. Wie denn, wenn heute alles verboten und morgen alles erlaubt ist? Keiner kennt sich da mehr aus. Willkür ist das tägliche Brot der armen Iraner, und vor allem der Iranerinnen. Fragen Sie nicht, wie man sich fühlt, wenn man bei 40 Grad im Schatten mit Tuch und Mantel hinaus muss, weil die Mullahs die freie Wahl der Kopfbedeckung für einen überflüssigen Luxus halten. Ich teile das Schicksal der iranischen Frauen, sobald ich die Nase aus

dem Flugzeug stecke. Von diesem Moment an fühle ich mich nicht immer angstfrei, obwohl alles noch viel ärger wäre, gäbe es nicht viele Bewohner in der Islamischen Republik mit einem Mundwerk, das sich gewaschen hat. Die schimpfen bei jeder Gelegenheit über die Mullahs – nur schade, dass wir das meist nicht im Fernsehen senden können, sonst würden die armen Menschen im Knast landen. In einem Buch kann man das besser beschreiben, weil man Namen ändern kann, was ich getan habe. So kann ich meine Bekannten darstellen, wie ich sie erlebe: als Leute, die es tagtäglich aufs Neue schaffen, das Trauerspiel Islamische Republik in eine Komödie zu verwandeln, mit der Folge, dass der iranische Alltag vielschichtiger aussieht, als man ihn sich vorstellt. Oder anders ausgedrückt: Moral wird gepredigt, bei deren Umsetzung jedoch sind die Religiösen großzügig, insbesondere wenn es um sie selbst geht. Das ergibt ein ganz schönes Durcheinander. Es gibt also zwei Arten von Iran: den offiziellen und den inoffiziellen. In diesem Buch geht es um Letzteren.

*Antonia Rados*  
Köln, im Juli 2007



## Wollen Sie jetzt verhaftet werden oder später?

*»Sagen Sie Ihrer Frau, sie soll sich das Kopftuch  
fester umbinden!«*

*»Hören Sie, Sie glauben doch nicht im Ernst,  
das löst unsere Probleme, oder?«*

*»Nein ...«*

DIALOG ZWISCHEN EINEM MORALWÄCHTER UND  
DEM EHEMANN EINER BEKANNTEN IN TEHERAN

Solange ich denken kann, hatte ich in der Islamischen Republik nichts als Schwierigkeiten mit der Bekleidung. Entweder mein Kopftuch war verrutscht, mein Mantel zu kurz oder eine Haarsträhne sichtbar. Meistens alles zusammen. Ach ja, bevor ich es vergesse: Lachen in der Öffentlichkeit kann ebenfalls Probleme bringen.

Fangen wir daheim, mit dem Kofferpacken an, wo mir, ob Winter oder Sommer, regelmäßig eines passiert: Ich kann nicht so ohne Weiteres entscheiden, welches Tuch ich mitnehmen soll. Ein buntes oder lieber doch nur ein schwarzes? Leicht ist das bei Gott nicht. Obwohl

es sich um eine läppische Kleinigkeit handelt, einfach ein Kopftuch eben, weiß ich aus langjähriger Erfahrung, dass daran so einiges scheitern kann in der Islamischen Republik.

Vor allem jetzt, mit dem neuen, diesem Mahmud Ahmadinedschad. Jüngst waren mir zwei von seinen Ordnungshütern glatt nachgefahren, nur wegen meines verrutschten Kopftuchs. Es ist noch mal alles gut gegangen, bloß sie verstanden mich nicht und ich sie genauso wenig.

Da unsere Zeitungen nicht immer auf dem letzten Stand sein können, maile ich vor jedem Besuch einen Bekannten in Teheran an. Noch besser ist es, wenn ich mit ihm telefoniere, da bekomme ich die Zwischentöne mit: *Na, wie geht's? Alles in Ordnung? Keine Verschlechterung der Lage? Aha ...* Da Telefone selbstverständlich abgehört werden, sind diese Gespräche nicht so, wie man es sich wünschen würde, aber zumindest erfahre ich, woher der politische Wind weht. Ob man noch mehr aufpassen muss als beim letzten Mal oder nicht. Sind die »Fatim-Kommandos« unterwegs, stecke ich gleich das schwarze Tuch ins Gepäck, obwohl mir die bunten natürlich besser gefallen. Die Kommandos heißen eigentlich nicht »Fatim-Kommandos«, die Leute nennen sie nur so, wenn gerade kein Spitzel zuhört. Fatim ist die Abkürzung von Fatima, also ein typischer religiöser Name, Kommando muss ich nicht weiter erklären. Meistens umfassen sie mindestens zwei weibliche Angestellte des Innenministeriums, abgestellt zur Überwachung der Bevölkerung und eventueller Besucher wie mir. Letztens erzählte mir jemand, er hätte mit eigenen Augen

gesehen, wie eine Frau auf einem Platz im Zentrum um die Mittagszeit von einem »Fatim-Kommando« abgeführt wurde. Sie hätten sie nach allen Regeln der Kunst beschimpft und ihr unterstellt, das älteste Gewerbe der Welt zu betreiben. Nur weil ihr Kopftuch irgendwie unpassend war. Besonders lächerlich sind diese Vorwürfe, wenn man bedenkt, dass Teherans Prostituierte nicht am helllichten Tage herumspazieren. Da schlafen sie sich aus. Werden sie des Nachts verhaftet, dann nur, weil ihnen die Polizisten Geld abnehmen möchten. Haben sie kassiert, lassen sie die Mädchen wieder frei. Das weiß nun wirklich jeder, außer den »Fatim-Kommandos«.

Aber auch ansonsten muss man sich in Acht nehmen. Jede Geste, jeder Gesichtsausdruck wird als ein politisches Statement gedeutet, nicht bei den Iranern auf der Straße, denen ist das inzwischen einerlei, aber bei den Regimewächtern. Und die große Frage ist: Wie viele der 70 Millionen Bewohner der Islamischen Republik arbeiten als Spitzel? Es müssen eine ganze Menge sein, wenn ich mir die Klagen meiner Bekannten so anhöre.

Eines ist sicher: Ausgerüstet mit einem einfachen schwarzen Tuch kann man nicht so ganz falsch liegen, denn mit dieser Farbe fällt man am allerwenigsten auf zwischen den iranischen Frauen. Nur wird die Arbeit im Sommer damit zur Qual. Eine Affenhitze herrscht in der Hauptstadt, das kann man sich bei uns gar nicht so richtig vorstellen. Kalt und regnerisch ist es hingegen in den Wintermonaten, was bedeutet, ein biederes schwarzes Wolltuch ist im November oder Dezember gerade richtig. Es hält einem die Ohren warm. Regnet es, sieht die

Frau unter dem Kopftuch allerdings aus wie ein geduschtes Huhn.

Natürlich hängt die Garderobe davon ab, was Sie vorhaben und warum Sie überhaupt in den Iran wollen. Sind Sie Touristin, also nur zum Geldausgeben da, oder eine Reporterin, also hoch verdächtig? Lachen Sie nicht, Letzteres wird in diesen angespannten Zeiten immer öfter vermutet. Der Beweis: Ständig werden irgendwelche Journalisten geschnappt. Mit Vorliebe Exil-Iraner, die aus dem Ausland vorübergehend einreisen, um eine kranke Mutter ein letztes Mal zu sehen. Schon sitzen sie fest. Um die Verhafteten kümmert sich die Welt wenig, die sind ja eigentlich Iraner. Sie schmoren dann ein paar Monate oder gar Jahre im berüchtigten Evin-Gefängnis im Norden Teherans, falls man überhaupt erfährt, wo sie sind. Nach allen Regeln der Kunst werde hingegen ich von der ersten Minute an gequält, wobei ich jetzt von einer Art Psychoterror rede, nicht mehr. Touristen haben es um vieles leichter.

Hie und da treffe ich während meiner Aufenthalte in der Islamischen Republik in Hotelhallen ausländische Urlauber, die in Gruppen reisen. Da warten sie auf ihren Begleiter, damit er ihnen die eine oder andere Sehenswürdigkeit zeigt. Alles ist gut organisiert. Am ersten Tag sieht man sich die Hauptstadt an, Teheran, die Museen, am nächsten Morgen fährt man in die Provinz, fliegt ins legendäre Persepolis oder sonst wo hin. Da geht's dann durch Ruinen oder eine Altstadt, wo Einwohner den Fremden freundlich zunicken, weil sie keine andere Wahl haben als so zu tun, als sei alles in bester Ordnung. Touristen sind wirklich zu beneiden. Sie sehen die schö-

nen Seiten dieses Landes, von denen es viele gibt, die anderen bleiben ihnen erspart. So war es mit einer Gruppe von Deutschen, die ich vor rund einem Jahr zufällig getroffen habe. Wirklich nette Leute. Lobten den Iran über den grünen Klee. Wie toll alles wäre. Ganz anders, als man es im Fernsehen sehen würde, da würde man ja ohnehin immer nur das Schlimmste berichten. Weiß man ja aus anderen Urlaubsländern. Da ich zu diesem Zeitpunkt ein paar Probleme mit meinem Visum hatte und der Vater einer Bekannten im Knast saß, hörte ich nur mit halbem Ohr zu.

Im Großen und Ganzen kann man als Frau nicht klagen, solange man, wie schon gesagt, ein Kopftuch trägt, zusätzlich schamhaft den Blick senkt, einem Mann nicht die Hand hinstreckt, ihm auch nicht widerspricht, undurchsichtige Strümpfe trägt, damit man die Fußgelenke nicht sieht, einen knielangen Mantel mithat und anzieht und sich Lachen sowie Schminken abgewöhnt. Lippenstift, Wimperntusche und was es sonst noch so an Verschönerungskrücken gibt, kann man daheim lassen. Schminken ist keine so gute Idee, denn dann fällt man auf.

Ja, ich weiß, Sie denken an die Fotos von jungen Iranerinnen mit einer Art Taschentuch auf dem Kopf und hochhackigen Schuhen an den Beinen. Klar gibt es diese Mädchen, aber sie sind eine Minderheit. Die meisten Frauen tragen einen Tschador. Sie wissen schon, diese bodenlangen Gewänder. Eines schwärzer als das andere, und sie sehen aus wie Zelte. Genauso wie in den Fernsehberichten, wo man mürrisch dreinblickende Iranerinnen in den eben erwähnten Umhängen sieht, wie sie

die Faust ballen und irgendetwas Unverständliches in die Kamera brüllen. Klingt meistens wie eine Morddrohung gegen uns. Oder handelt es sich um einen Lobgesang auf irgendeinen islamischen Heiligen? Im Fall der Drohung weiß man im ersten Augenblick gar nicht so genau, gegen wen das gerichtet ist. Bin ich gemeint oder jemand Wichtigeres, wie der amerikanische Präsident? Besser, man zieht keine voreiligen Schlüsse, wenn man zufällig in eine Frauendemonstration hineinstolpert. Ruhig bleiben, lautet mein Rat. Nur keine Panik! Einfach am Gehsteig stehen bleiben, wie eben die meisten Iraner auch, und abwarten, bis der Spuk vorbei ist.

Selbst wenn keine Demo angesagt ist, ist es nicht leicht, den Umhängen aus dem Weg zu gehen. Es sind einfach zu viele. Wo man hinschaut, sieht man einen. Am Gehsteig rechts, links. Auch hinter den Fenstern der Autobusse sind sie gut erkennbar, die Frauen sitzen hinten, die Männer vorne. Dann gibt es die Mädchen auf den Schulhöfen, knapp zehn Jahre alt, und schon stecken sie unter einem Umhang. Ungefähr zwölf Millionen Menschen leben in dieser Stadt, davon sind circa vier Millionen Frauen. Und von denen trägt mindestens die Hälfte einen Tschador. Man sieht also fast nichts anderes in Teheran. Im Rest der Islamischen Republik, auf dem Land, in den Provinzstädten, ist es noch deutlicher. Umhänge sind das A und O, nicht die kleinen, bunten Kopftücher der Gören.

In einer Frauenzeitschrift sah ich vor Jahren ein Foto von einer Gruppe verhüllter Iranerinnen. Die marschierten wie Soldaten im Gänsemarsch, um die Schulter hatten sie Gewehre hängen. Ich weiß noch, was mir damals